

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 36 (1887)

Artikel: Pflanzenkultur und Kulturpflanzen im Kanton Bern
Autor: Bruhin, Th.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflanzenkultur und Kulturpflanzen im Kanton Bern

von
Th. A. B.

I.

Wenn es wahr ist, daß Fortschritt und Wohlstand eines Landes Hand in Hand mit der Pflege der Landwirthschaft gehen, so könnte man dem Kanton Bern schon vornherein die so schöne und wünschenswerthe Eigenschaft des Wohlstandes und der Behäbigkeit zuerkennen, derer er sich wirklich erfreut, denn vielleicht in keinem anderen Kanton ist so viel zur Hebung des Ackerbaues und der Landwirthschaft geschehen, als in eben diesem Kanton.

Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat Daniel Rhagor*) durch seinen „Pflanz-Gart, darinn gründtlicher Bericht zu finden, welcher gestalten 1. Obß-Gärten, 2. Kraut-Gärten, 3. Wein-Gärten, Mit Lust vnnnd Ruß anzustellen, zu haben, vnnnd zu erhalten. Auß langwiriger, selbs ehgener Erfahrung zusammengetragen, auf unsere Landsart gerichtet. Bern, Bey Stephan Schmid,

*) S. dessen Biographie von J. Sterchi in der „Sammlung bern. Biographien“; auch in diesem Bande des B. T. Hans Rudolf Vigiuz und die Rhagor Sänger.

In Verlegung des Auctoris, 1639“ zur Obst-, Gemüse- und Weinkultur mächtig angeregt und in dieser Beziehung, wie er sich selber rühmt, „diß Eiß gebrochen.“ Der Same, welchen Rhagor ausgestreut, fiel auf fruchtbares Erdreich und jedenfalls aus dieser Zeit datirt die Anlage von Weinbergen und Obstgärten eines großen Theils des Kantons.

Beinahe 100 Jahre bewahrte das Werk Rhagor's seinen Ruf als Leitfaden der angewandten Botanik und auch heute noch liest man dasselbe nicht ohne Interesse. Doch, was Bulwer in seinem „Rienzi“ (9. Buch, 4. Kap.) sagt: „Die Freiheit eines Staates wird nie durch einen einzigen Mann begründet — es muß wenigstens eine eifrige, glühende Minorität Hand in Hand mit ihm gehen“, das gilt buchstäblich auch auf wissenschaftlichem und speziell auf landwirthschaftlichem Gebiete und diese „eifrige, glühende Minorität“ ist die ökonomische Gesellschaft von Bern, welche in die Fußstapfen Rhagor's trat und deren Verdienst es ist, dem rationellen Acker- und Gartenbau zc. immer mehr Adepten gewonnen zu haben, so daß dieselbe heute 20 Zweigvereine und 2269 Mitglieder zählt und in stetem Zunehmen begriffen ist. Der Gründer dieser Gesellschaft, deren Präsident der große Albert von Haller war und die einen Linné zu ihren Ehrenmitgliedern zählte, ist Joh. Rud. Tschiffeli, weiland Sekretär des obersten Obergerichts und der ökonomischen Gesellschaft beständiger Vize-Präsident. „Derselbe ließ im Christmonate 1758 durch hiesiges Wochenblatt eine Einladung an alle Patrioten überhaupt und an alle Freunde der Landwirthschaft ins besonders, bekannt machen, daß sie sich durch eine freygebige Unterschrift verbinden möchten, eine Summ zusammenzulegen, und daraus die beste Auflösung einer zur Verbesserung des Landbaues ab-

zweckenden aufgabe mit einer preismünze zu belohnen. “*) Diese Einladung fand, wie der Berichtstatter (a. a. O.) weiter sagt, den ungetheiltesten Beifall und die Zahl der Unterschriften überstieg die kühnsten Erwartungen. Dieser Erfolg ermutigte Tschiffeli, einen Schritt weiter zu gehen und eine eigentliche Gesellschaft zu bilden, welche anfänglich aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt war:

Joh. Rud. Tschiffeli (wie oben);
 Sam. Engel, ehemaliger Landvogt von Narberg;
 Gab. Herbort, gewesener Salzdirektor zu Roche;
 N. Em. von Dießbach, von Sinneringen;
 Sieg. Friedr. König, Kassier der Gesellschaft;
 Franz Ludw. von Tavel, von Montbijou;
 N. Em. Tscharner, Sekretär der Gesellschaft;
 Friedr. Sinner, vormalß Landvogt von Interlaken;
 Alex. Ludw. v. Wattenwyl, weiland Landvogt v. Nidau;
 Lienhard
 Steiger
 von Graffenried } des großen Rathes;
 von Graffenried, Herr zu Burgistein.

Noch zwei andere Herren von Graffenried schlossen sich der Gesellschaft im Laufe der folgenden Jahre an: Franz Ludw. v. Graffenried, Herr zu Carrouge und Em. von Graffenried, Herr zu Worb. Der letztgenannte veröffentlichte im 3. Stück des III. Jahrg. (1762), sowie im 1. und 3. Stück des V. Jahrgangs der „Abhandlungen und Beobachtungen der ökonom. Gesellschaft von Bern“ ein interessantes „Verzeichniß ausländischer Bäume und Pflanzen, welche zu Worb 4 Jahre im Freien ausgehalten“, wel-

*) Vorrede zum 1. Stück des III. Jahrg. 1762 der Abhandlungen und Beobachtungen der ökonom. Gesellschaft zu Bern. S. XXIX und XXX.

dem ich folgende allgemeine Regeln für die Anpflanzung ausländischer Bäume u. s. w. entnehme:

1. Man wähle zur Akklimatisation nur starke und große Pflanzen aus:

2. dieselben sollen zuerst in Töpfen in einem Gewächshause gehalten werden, um sie, besonders in Rücksicht auf die Knospen, beobachten zu können;

3. alle Pflanzen, die von gemäßigtern Himmelsstrichen kommen, sollen im Frühjahr gepflanzt werden, damit sie vor dem Winter gut Wurzel schlagen können;

4. man muß die Erdart und Lokalität möglichst der ursprünglichen adaptiren. „Da die meisten nordamerikanischen Pflanzen in einer mit Sand vermischten leimichten Erde wachsen, so kann selbige auch in unserm Lande leicht nachgeahmt werden.“

5. Pflanzen, welche früh treiben, sollen an Orte gesetzt werden, welche der Wärme und der Sonne weniger zugänglich sind, damit sie nicht zu früh treiben und — erfrieren;

6. spät treibende Pflanzen sollen dagegen in warmen, frühen Tagen gepflanzt werden.

Haller veröffentlichte in den Gesellschaftsschriften vom Jahre 1770 eine „Abhandlung über die Futterkräuter der Neuern“, welche im II. (speziellen) Theile einige Male erwähnt werden wird. Dem leitenden Grundsatz des Gründers Tschiffeli: Durch Belohnung zum Anbau nützlicher Pflanzen anzueifern getreu, setzte die Gesellschaft verschiedene Preise aus, so für das Jahr 1763:

Eine Prämie von 10 Dukaten Demjenigen, der auf einem Stücke Landes von 16,000 Quadratschuhen den

meisten Flachs an Gewicht und den besten an Werth gezogen haben wird.“

Zur Aufmunterung des Seidenbaues und der Pflanzung weißer Maulbeerbäume im Kanton Bern wurden 1770 von der ökonomischen Gesellschaft mehrere Preise im Betrage von 2295 Louisd'or ausgesetzt! Allein nicht immer entsprach der Erfolg dem guten Willen der Gesellschaft. So lesen wir z. B. im ersten Stück des zwölften Jahrgangs (1771) der „Abhandlungen“ S. XV:

„Ueber die Preisfrage: von den in unserem Land wild wachsenden Färbkräutern und deren Gebrauch in den Färbereien etc. ist nichts eingelangt. Die Gesellschaft hat nicht ohne Verdruss gesehen, daß Fragen von so großer Wichtigkeit gänzlich unbeantwortet geblieben sind.“ Doch es würde zu weit führen, die Leistungen der ökonomischen Gesellschaft auch nur in gedrängter Kürze aufzuzählen — es sind eben Leistungen von beinahe 130 Jahren; es genüge daher, noch einer der jüngsten zu gedenken. Es sind die von der Gesellschaft kürzlich herausgegebenen „Zwölf Grundregeln des Obstbaues“ in leicht dem Gedächtniß einzuprägenden Versen, die bereits auch in amerikanischen Zeitschriften nachgedruckt wurden. Im Uebrigen verweise ich auf den diesjährigen Bericht des Hrn. Alfred Rindler. (Vgl. „Handels = Courier“ vom 12. Mai 1886.)

Die zwölf Grundregeln des Obstbaues.

I.

Hast wo Du einen leeren Raum,
So pflanze dorten einen Baum!
Ein Kapital ist er fürwahr,
Bringt Zinsen Dir fast Jahr um Jahr.

II.

Mach' gute Auswahl Dir zur Pflicht;
D'rum setze einen Krüppel nicht;
Der Stamm sei schön, von gutem Wuchs,
Nach unten stark, gesund wie „Buchs“,
Und Wurzel, Kron' in gutem Stande!
— Die Bäume kauf' im eig'nen Lande. —
Dann pflanze viel von Einer Art,
Nicht eine ganze Musterart'.

III.

Mach' Deine Pflanzung nicht zu enge;
Nicht liegt der Nutzen in der Menge!
Dem Bäumchen gönne Licht und Raum,
Sonst wird es nie ein schöner Baum!
Auch denke an die Folgezeit
Und setze sie zehn Meter weit,
Und zudem schön noch im „Verband“,
Denn solches zeuget von Verstand.

IV.

Die Grube mache metertief,
Den Stamm darin nicht halte schief!
Die Rasenstücke kommen unten,
Den Stamm nicht allzusest gebunden;
Denn weil die Erde ausgehoben,
So senket er sich mit dem Boden;
Und daß ihm nicht zu trocken werde,
Mach' schüsselförmig rings die Erde.

V.

Weil die Wurzel sehr gelitten,
Werde auch die Kron' geschnitten.
Einen Drittheil mag's erleiden
Von den Zweigen wegzuschneiden,
Doch den Leitzweig in der Mitte
Kürze nicht zu sehr, ich bitte.

Nach sechs Jahren solcher Zucht:
Schöner Baum und bald auch Frucht!

VI.

Alte Bäume lasse puzen,
Sonst geht Dir zurück ihr Nutzen!
Misteln, Moos und weiche Nester
Rasch entfernt, das ist das beste!
Ist das Astwerk gar zu dicht,
So verschaff' dem Baume Licht;
Doch wenn es soll gut gelingen,
Halte Maß in allen Dingen.

VII.

Jedes Spätjahr streiche dann
Deine Bäum' mit Kalkmilch an;
Das macht eine glatte Rinde;
Ungeziefer tilgt's geschwinde.

VIII.

Soll der Baum viel Frucht Dir geben,
Mußt mit Dünger ihn beleben;
Sollst dabei auch wohl bedenken,
Daß sich Wurzeln tief einensen,
So weit in den Boden gehen,
Als die Äst' vom Stamm abstehen:
Weit vom Stamm und tief d'rum dünge,
Daß der Baum sich neu verjünge!

IX.

Bleibt ein Baum doch undankbar,
Steht er leer fast Jahr um Jahr,
Ist jedoch gesund und schön,
Nun so laß ihn ferners stehn,
Hau' ihn nicht im Zorne um,
Sondern pflanze Dir ihn um!
Ist der Baum jedoch zu groß,
Nimm per Jahr ein Drittel bloß!

X.

Hast Du einen alten Baum,
Der hervorbringt Früchte kaum,
Doch von wohlbewährter Sorte:
Laß ihn stehn an seinem Orte!
Doch die langen Aeste stütze,
Krumme, sterbende wegpüke;
So verjüngt wird Kraft ihm bleiben,
Daß er noch mag Früchte treiben!

XI.

Halt' ein Aug' auf Deine Bäume!
Siehst was Krankes, so versäume
Nicht, die Ursach' zu erfahren,
Dich vor Schaden zu bewahren.
Kranke Stellen schneid' mit Fleiß,
Bis die Wunde frisch und weiß;
Mach' auch Längsschnitt in's Gesunde —
Wohlverstrichen dann die Wunde!

XII.

Folgst Du, Freund, nun diesen Winken,
So wird Segen viel Dir blinken;
Wird der Bäume Werth sich zeigen,
Wenn sie, fruchteschwer, sich neigen,
Dich erfreu'n mit süßer Kost,
Laben auch mit gutem Most:
Dir bringt's großen Nutzen ein,
Andern wirst ein Vorbild sein!

Hier verdient auch Phil. Em. von Fellenberg,
der Gründer des landwirthschaftlichen Instituts in Hofwyl
rühmend erwähnt zu werden. Derselbe hat in seinen
„Landwirthschaftlichen Blättern von Hofwyl, Bern und
Aarau, 1808—1817“ über sein Unternehmen genügende
Rechenschaft gegeben und ich verweise daher auf dieselben;

made aber ganz besonders auf den von Wilh. Albrecht entworfenen „Plan des landwirthschaftlichen Unterrichts für das Institut zu Hofwyl“ aufmerksam. In demselben findet die angewandte Botanik (I. Nahrungspflanzen; II. technische Pflanzen — Farb=, Del=, Gerb= und Textil=Pflanzen — und III. Forstpflanzen) eine bevorzugte Stelle. Das Studium erleichtert ein im Institut befindlicher botanischer oder Versuchsgarten.

II.

In das nun folgende Verzeichniß der Kulturpflanzen des Kantons Bern sind nicht nur solche aufgenommen, welche zur Nahrung für Menschen und Thiere gebaut werden und in den meisten Fällen fremdländischen Ursprungs sind, sondern auch solche, welche zu technischen Zwecken dienen, wie nicht weniger Heilpflanzen und Forstpflanzen, ob nun letztere in Wäldern oder Anlagen u. s. w. zu finden sind; ausgeschlossen sind aber von dieser Aufzählung alle Pflanzen, die nur zur Zierde gehalten werden, d. h. Zierpflanzen im engeren Sinne. Als Quellen benutzte ich außer den Schriften der ökonom. Gesellschaft Dr. L. Fischer's Flora von Bern und desselben Verzeichniß der Pflanzen des Berner Oberlandes und endlich meine eigenen in diesem Landestheil gemachten Beobachtungen.

Papaveraceen.

Der Schlafmohn (*Papaver somniferum*) wird im Kanton als Oelpflanze kultivirt.

Cruciferen.

Unter allen Küchengewächsen nehmen die kreuzblüthigen (neben den schmetterlingsblüthigen und dolden=

tragenden) wohl die erste Stelle ein und der vernichtende Ausspruch, den Tschärner in seiner „Physisch-ökonom. Beschreibung des Amtes Schönenberg“ (Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft zu Bern, XII, 1, S. 169) gethan: „Keinen landbau versteht dieses volk weniger, nichts ärmeres ist als ihre krautgärten“, dürfte heutzutage kaum mehr auf irgend einen Theil des Landes anzuwenden sein, wenn die steinige Beschaffenheit oder hohe Lage desselben nicht allen Kulturversuchen trozt. Gerade das „Kraut“ ist es (verstehe man darunter nun Kohllarten oder Mangold), welches in allen möglichen Abarten in unsern Gärten gepflanzt wird, so *Brassica oleracea* als weißer und rother Kopfkohl, Wirsing, Blumenkohl, Rosenkohl, Kohlrabi u. s. w. und zwar (nach Fischer) bis zu 1868 Meter im Gadmenthal. Ebenso häufig wird die weiße Rübe (*Brassica Rapa*) (auf der fl. Scheideck bis 2069 m) und die ölliefernde Abart von *Brassica Napus*, letztere unter dem Namen „Lewat“, besonders um Thun gebaut*). Pagan nennt ihn 1761 in seiner Beschreibung von Nidau (Abh. d. ökonom. Gesellschaft S. 808) „eine neu- aufgekommene Pflanze, welche zu Buel und an andern Orten der obern Landschaft nicht gedeihen wolle.“ Er scheint aus Holland zu stammen, wie Marquis v. Turbilly in einer Abhandlung über den Reps oder Lewat (Abh. der ökonom. Gesellschaft III., 3. S. 212) meint. Von *Brassica Napus* wird noch häufiger die var. *rapifera*, „Erde- oder Bodenkohlrabe, Rutabaga“ gepflanzt. Der weiße Senf (*Sinapis alba*) wird selten, Meerrettig (*Armoracia rusticana*) und Gartenfresse (*Lepidium sativum*)

*) Auch von *Brassica Rapa* wird die var. *oleifera* „Rübenreps“, wiewohl weniger häufig, als der „Lewat“ im Kanton kultivirt.

etwas häufiger gezogen. Dagegen findet man den Rettig (*Raphanus sativus*) überall unter Kultur und zwar am häufigsten in der Varietät *Radiola* „Radischen, Monatrettig“, seltener in der Var. *niger* „schwarzer Rettig“.

Lineen.

In den „Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft zu Bern“ (III., 3.) werden von Tschiffeli die Eigenschaften eines guten Flachssamens aufgezählt. Derselbe muß 1. glänzend hellbraun sein; 2. dick, nicht flach (d. h. *convex*); 3. auf der Glut stark knistern; 4. im Wasser gleich unter sinken. Von inländischem wird empfohlen Samen aus dem Saanenland, Haslithal, Simmenthal, Emmenthal, Leberberg, Surten, Längenberg — überhaupt wo schwerer Grund und kalte Orte sind; der beste Same komme aber von Viefland. Der Flachß wird im Oberland noch bis zur Höhe von 1640 m (in Mürren) mit Erfolg gebaut; in Leißigen sah ich ihn mit weißen Blüthen; im Allgemeinen wird der Schließ-Wein (*L. vulgare*) häufiger kultivirt, als der Klang-Wein (*var. crepitans*). Der Nutzen des Weins oder Flachßes als Gespinnst-, Del- und medizinische Pflanze ist bekannt; aber wie der Hanf, so ist auch der Flachß Nährpflanze eines Schmarogerwächßes (*Cuscuta Epilinum*), welches der Flachßernte oft großen Eintrag thut.

Malvaceen.

Der Eibisch (*Althæa officinalis*) wird als ein beliebtes „Hausmittel“ häufig in Gärten kultivirt.

Tiliaceen.

Die Linden (*Tilia grandifolia* und *parvifolia*) sind zwar einheimische Bäume, doch werden sie oft in Alleen

und Anlagen als dankbarer Schattenbaum, dessen Blüthenstände in der Medizin gebraucht und von Bienen fleißig besflogen werden, gepflanzt. Dasselbe gilt von *Acer Pseudoplatanus* und *platanoides* aus der Ordnung der

Acerineen.

Hierher gehört auch der nicht selten in Anlagen gepflanzte und aus Amerika stammende eschenblättrige Ahorn — *Acer Negundo* (*Negundo aceroides*) und der ebenfalls aus Amerika zu uns gelangte weißblättrige Ahorn — *Acer dasycarpum*.

Hippocastaneen.

Der Roßkastanienbaum (*Aesculus Hippocastanum*), der heute beinahe in keiner Allee, in keiner Anlage fehlt, war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe in Vergessenheit gerathen, bis es der eifrigen Fürsprache des N. C. Tscharner gelang, das Interesse für denselben im Kanton Bern auf ein Neues zu erwecken. „Dieser Baum“, sagt Tscharner in den „Abhandl. der ökonom. Gesellschaft“, II. Jahrg., S. 943 ff., „dem es kein anderer an Schönheit zuvorthut, ist ein ausländischer Baum, und in unserem Lande, wie man mich versichert, erst seit 80 Jahren bekannt; in meiner Nachbarschaft steht der Vater aller derer, die seither in diesen Gegenden gepflanzt und erzogen worden, er ist ohngefähr 80 Jahre alt, über 50 Schuh hoch und noch in beständigem Wachsthum.“ Wir vernehmen durch Tscharner des Fernern, daß dieser Baum im Anfang wegen seines schönen Stammes, seiner großen und schattenreichen Blätter und seiner prächtigen pyramidalförmigen Blüthen zu Alleen und Auszierungen der Gärten sehr gesucht und gebraucht worden, aber jetzt (d. h. im Jahre 1761) „von der größten Ehre, zu der ein Baum

gelangen kann, in eine allgemeine Verachtung gefallen“ sei. Als Grund hiefür gibt der Verfasser die Unbeständigkeit der Mode an und weil der Baum keinen sonderlichen Nutzen haben soll. Tschärner sucht daher alle Vortheile und den vielfältigen Nutzen desselben in das glänzendste Licht zu stellen, was ihm auch so gut gelang, daß der Roßkastanienbaum sich heute allgemeiner Beliebtheit erfreut. Derselbe gedeiht sogar noch auf dem Beatenberg in einer Höhe von 1148 Meter.

Ampelideen.

Der Aufschwung des Weinbaues im Kanton Bern datirt zweifelsohne aus den Zeiten Rhagor's, der selbst einen 4 Fuchart großen Weinberg an der Schosshalde in Bern anlegte. So gab es (nach Fischer) früher auch Rebberge am Altenberg bei Bern, an der Weinhalde bei Münsingen, an der Rebhalde bei Lobsigen u. s. w. und vereinzelt jetzt noch in Wyleroltigen, Solaten und bei Steffisburg auf dem sogenannten Hühnerfettel, in ausgedehntem Maßstabe aber nur an geschützten Lagen des Bielersee's (Biel, Ligerz, Twann, Neuenstadt, Petersinsel u. s. w.) und Thuner-See's (Ried bei Thun, Hilterfingen, Oberhofen, Gunten [beinahe bis Sigrismühl], Merligen, Faulensee, Spiez, Ghei und Niederen), und zwar *Vitis vinifera* in verschiedenen Varietäten. Die Traubensorten des Bielersee's sind nach Pagan (Beschreibung von Nidau in den Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft II., 4. S. 799): 1. Eine Gattung gute Klepfer und Bluzer; 2. Rothe und weiße Muskateller; 3. Große rothe Trauben (schlechte Sorte); 4. Kleine, rothe und weiße Sarvanger „von guter Ertragenheit“ und 5. eine Gattung (unbrauchbarer) Elsaßer-Trauben.

Es wird nach demselben meistens weißer Wein zu Buel und Walperswyl, aber auch ziemlich viel rother Wein gepflanzt. Ausnahmsweise wird auch die amerikanische *Vitis Labrusca*, z. B. an Spalier in Scherzligen kultivirt. Ueber den neueren Stand des Weinbaues im Kanton Bern vergleiche man den „Bericht der Kommission für Weinbau an die Direktion des Innern über den Stand der Rebberge des Kantons im September 1871. Bern, 1872.“

Papilionaceen.

Die schmetterlingsblüthigen Pflanzen spielen im Haushalte der Natur eine der wichtigsten Rollen, indem sie nicht nur den Menschen wichtige Nahrungsmittel und dem Vieh einen großen Theil des Futters (nächst den Gräsern das reichlichste) liefern, sondern auch den Bienen eine Menge Honig spenden. Es ist aber zu verwundern, daß eine der honigreichsten Kleearten, die zugleich für die Schabziegerfabrikation unentbehrlich ist, in dem Kantone gar nicht oder wenigstens nicht häufig gepflanzt wird; ich meine das Schabziegerkraut oder das Siebengezeit (*Melilotus coerulea*), welches im Kanton Glarus und in der March (am Zürchersee) im Großen gebaut wird. Von Futterpflanzen aus dieser Ordnung, die im Kanton Bern mehr oder weniger häufig kultivirt werden, sind vor Allem die Luzerne (*Medicago sativa*), die Esparsette (*Onobrychis sativa*) und die verschiedenen Kleearten (*Trifolium pratense*, *hybridum* und *incarnatum*) zu nennen. Die Luzerne scheint etwas empfindlich gegen Frost zu sein und ist daher in geschützten Lagen zu säen; sie scheint, wie auch die Esparsette, erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts kultivirt zu werden. Den Bastard-Klee (*Trifolium hybridum*), eine unserer Flora jedenfalls fremde

Art, fand ich letztes Jahr häufig um Thun und Spiez, wie es scheint von anderswoher eingeschleppt. Dahin gehört auch die Futterwicke (*Vicia sativa*).

Als Nahrungspflanzen für die Menschen werden allgemein gebaut: Die Saaterbse (*Pisum sativum*) in verschiedenen Varietäten — in Adelsboden bis 1500 Meter ü. M., seltener die Ackererbse (*Pisum arvense*); häufig dagegen wieder die Stangen- und Strauchbohnen (*Phaseolus vulgaris* und *nanus*), die Feuerbohne (*Phaseolus multiflorus*), welche oft auch weißblühend gefunden wird, so bei Thun, Spiez u. s. w. und die Saubohne (*Vicia Faba*), welche oft zwischen Kartoffeln gepflanzt wird — in Mengen bis 1300 M. ü. M. Nur vorübergehend wurden im Gebiete Linsen (*Vicia Lens*) und Kichererbsen (*Cicer arietinum*) gesehen; im Großen werden die zwei letzteren in der südwestlichen Schweiz gebaut. Bei diesem Anlasse möchte ich auch die Kultur der Sojabohne (*Soja japonica*) empfehlen. Von baumartigen Gewächsen dieser Ordnung nenne ich die aus Amerika stammende *Robinia Pseudacacia*, welche allgemein gepflanzt wird und die ähnliche *Gleditschia triacanthos*, von welcher ein schönes Exemplar auf dem Landungsplatz in Spiez zu sehen ist *).

Rosaceen.

Dahin gehören bekanntlich unsere Stein- und Kernobst- und viele Beerenarten. Von Steinobst findet man im Kanton meist nur an Spalieren den Pfirsich- und Aprikosenbaum (*Persica vulgaris* und *Prunus Armeniaca*), erstern jedoch auch als freistehender Baum in den Nebgeländen von Rieden bei Thun, in Gunten u. s. w. Von

*) *Glycine (Wystaria) chinensis*, welche oft an Spalier gezogen wird, ist kaum den Nutzpflanzen beizuzählen.

andern *Prunus*-Arten werden häufig und in vielen Abarten kultivirt: *Prunus insititia* (Pflaume, Reine-Claude, Verdache, Mirabelle &c.), *Prunus domestica* (Zwetsche), *Prunus avium* (Vogelfirsche), welche in den Wäldern auch wild wächst, und *Prunus Cerasus* (Sauerkirsche). Eine Traubenkirschenart, welche am Thunersee (Guntten, Merligen und Spiez) und auch am Brienzensee (Seltwald) sehr gut gedeiht und noch in Sigrismühl, in einer Höhe von über 700 Meter im Freien aushält, der Kirschlorbeerbaum darf hier nicht übergangen werden, obschon er mehr zur Zierde als zum Nutzen (aus den Blättern destillirt man nämlich das Kirschlorbeerwasser) gepflanzt zu sein scheint. Diese Art soll von Trapezunt in Kleinasien nach Konstantinopel und von da durch Clusius 1574 nach Wien gekommen sein. Em. von Graffenried zog den Kirschlorbeerbaum schon vor ungefähr 130 Jahren (spätestens im Jahre 1758) im Freien und von da mag vielleicht der über 80 Jahre alte Baum in Merligen stammen, der dann vielleicht wieder der Stammvater aller am Thuner- und Brienzensee wachsenden Bäumchen wurde. Uebergehend zu den Kernobstsorten, so genüge, gesagt zu haben, daß Apfel- und Birnbäume (*Pirus Malus* und *communis*) in großer Zahl und in vielen Abarten, erstere bis 1300 Meter ü. M. (im Gadmenthal) und letztere bis zu 1200 Meter (am Beatenberg) gepflanzt werden. Weniger häufig begegnet man den Quitten (*Cydonia vulgaris*) und noch seltener dem Mispelbaum (*Mespilus germanica*), z. B. am Spiezberg. Von wildwachsenden Pflanzen dieser Ordnung werden häufig der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*) und als Heckenpflanze der Weißdorn (*Crataegus oxyacantha* und *monogyna*) kultivirt. Von rosenblüthigen Beerenarten seien nur die Erd-

beeren (*Fragaria vesca*, *grandiflora* und *Ananassa*) und der Himbeerstrauch (*Rubus Idæus*) welche, obſchon die erſt- und lehtgenannte häufig wild wachſen, doch nicht ſelten in Gärten (z. B. im Garten des Hrn. de Rougemont bei der Schadau in Scherzligen) gezogen werden.

Cucurbitaceen.

Kürbiß-, Gurken- und Melonenarten werden ſelten angepflanzt; am häufigſten noch die Gurken (*Cucumis sativus*), ſeltener der Kürbiß (*Cucurbita Pepo*) und die Zucker-Melone (*Cucumis Melo*).

Grossularieen.

Die Stachelbeere (*Ribes Grossularia*), „Chrozlen“, wird in mehreren Varietäten — am Beatenberg noch 1150 m ü. M. gebaut; ebenſo rothe und ſchwarze Johannisbeeren (*Ribes rubrum* und *nigrum*), erſtere biß zu 1357 m in Adelsboden; die ſchwarze nicht ſo häufig und mehr der Kurioſität wegen.

Umbelliferen.

Die doldenblüthigen Pflanzen fehlen wohl in keinem Rükchengarten und ſind ein ſtändiger Artikel des Gemüſe-Marktes. Wer kennt nicht die Peterſilie (*Petroselinum sativum*), die Sellerie (*Apium graveolens*), die Möhre oder gelbe Rübe (*Daucus Carota*), welch' lehtere auch wild wächſt, durch Kultur aber eine fleiſchig verdickte Wurzel erhält, welche ein beliebtes Gemüſe abgibt und biß zum Suſten kultivirt wird; daſſelbe gilt z. Th. von der gelbblühenden *Pastinaca sativa*, welche im wilden Zuſtand eine giftige Wurzel hat, kultivirt aber ihre Giftigkeit verliert. Es iſt ſonderbar, daß dieſe Pflanze im Oberland ſo ſelten wild wächſt; nur bei Scherzligen fand

ich sie häufig. In Bauerngärten, besonders des Berner Oberlandes, findet man nicht selten den gebräuchlichen Liebstöckel (*Lovisticum officinale*) und die Süßdolde (*Myrrhis odorata*), letztere besonders im Teuffthal bei Thun, in Steffisburg u. s. w. ehemals gepflanzt, jetzt aber verwildert auf Wiesen, unter Bäumen, in der Nähe der Häuser. Auch der Anis (*Pimpinella Anisum*) wird hie und da kultivirt, wie nicht minder der Dill (*Anethum graveolens*), der Fenchel (*Foeniculum officinale*), der Gartenkerbel (*Anthriscus Cerefolium*) bekannt unter dem Namen „Körblikraut“, und der Koriander (*Coriandrum sativum*). Von den zuletzt genannten Umbelliferen stammen drei aus Südeuropa (der Gartenkerbel, Fenchel und Liebstöckel) und drei aus dem Orient (der Dill, Anis und Koriander), nach Einigen wäre aber der Dill und Koriander schon in Südeuropa einheimisch, ebenso der Anis.

Corneen.

Die Kornelkirsche oder der „Thierlibaum“ (*Cornus mascula*) wird häufig um Thun u. s. w. als Baum und Hecke gepflanzt. Die Früchte werden eingemacht und werden schon in der Odyssee Homer's erwähnt als Nahrung der in Schweine verwandelten Gefährten des vielgeprüften Odysseus, der: „Vieler Menschen Städte geschaut und Sitten erfahren.“ Hom. Od. I. 3.

Stellaten.

Die Färberröthe (*Rubia tinctorum*) findet sich, als Ueberbleibsel früherer Kultur) am Schloß- und Kirchweg in Spiez verwildert.

Compositen.

In Gärten werden kultivirt: der Alant (*Inula Helianum*) als Arzneipflanze; die Sonnenblume (*Helianthus*

annuus) als Oelpflanze und Vogelfutter; der Topinambus (*H. tuberosus*) als Nahrung; der Estragon und Wermuth (*Artemisia Dracunculus* und *Absinthium*) als Küchengewürz und Arzneipflanze; der Rainfarn (*Tanacetum vulgare*) findet sich im Oberlande nur kultivirt und in der Nähe der Gärten hie und da verwildert, z. B. in Glüttsch und Krattigen; die Kamille (*Matricaria Chamomilla*) wird als eines der häufigsten Hausarzneimittel fast in jedem Garten kultivirt und findet sich in der Nähe derselben verwildert; im Oberlande, z. B. in Scherzlingen, trifft man an Straßen hie und da Stechkörner (*Silybum Marianum*), was ebenfalls auf einstige Kultur dieser Arzneipflanze schließen läßt. Aus dieser Ordnung werden auch mehrere Gemüse- und Salatpflanzen gebaut, so die Karden „Cardon“ (*Cynaro Cardunculus*) in Scherzlingen, Oberhofen und Gunten und die Artischoke (*C. Scolymus*); der „Sonnenwirbel“ (*Cichorium Endivia*) ist eine häufige Salatpflanze, während die Wegwarte (*C. Intybus* var. *sativa*), trotz wiederholter Aufmunterung noch sehr selten in unserem Kanton gepflanzt wird, obschon statistisch nachgewiesen ist, daß per Jahr durchschnittlich für über 800,000 Fr. gedörrte Cichorien, meistens aus Belgien, in die Schweiz eingeführt werden. „Da muß man sich doch wirklich fragen“, apostrophirt ein Korresp. des „Tägl. Anzeigers“ in Thun unter dem 6. April l. J. die Bauersame, ob unsere Bauern mit Recht stets über alles Mögliche schimpfen, und ob es nicht möglich wäre, diese horrende Summe im Lande zu behalten. Nach angestellten Berechnungen wirft die Zucharte des allergewöhnlichsten Bodens einen Ertrag von 400—600 Fr. beim Cichorienbau ab, also ein Erträgniß, das bei den wenigsten Kulturen erzielt wird.“ Die Schwarzwurzel

„Artesüfi“, (*Scorzonera hispanica*) wird in Gemüsegärten — auch des Oberlandes, z. B. in Spiez — gepflanzt und der Salat (*Lactuca sativa*), der in verschiedenen Varietäten (Kopfsalat = *Var. capitata* u. s. w.) kultiviert wird, fehlt keinem Garten. Merkwürdig ist, daß das Vaterland desselben gänzlich unbekannt ist; dasselbe ist aber auch bei vielen andern am häufigsten verbreiteten Kulturpflanzen, wie Weizen, Korn, Gerste, Hafer u. s. w. der Fall. Der Salat gedeiht (nach Christ) noch in einer Höhe von 2065 m im Gärtchen des Berghauses am Schwarzenbach und (nach Fischer) sogar in einer Höhe von 2069 m auf der kleinen Scheideck!

Borragineen.

Der Borretsch (*Borrago officinalis*), der überall gepflanzt werden sollte, wo Bienenstände sind, findet sich oft als Gartenflüchtling, besonders um Thun, aber auch in Aeschi, Bern u. s. w.

Solaneen.

Eines der wichtigsten Nahrungsmittel bilden die Kartoffeln, welche nach Rhagor zwar schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Schweiz und speziell im Kanton Bern gepflanzt wurden, als Nahrungsmittel aber erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine allgemeinere Verbreitung fanden, nachdem das Getreide überall mißrathen war und die Hungersnoth permanent zu werden drohte. Aus dieser Zeit datiren auch viele Abhandlungen über den Kartoffelbau in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft, unter andern eine von Graf Mich. Weisszich im 5. Jahrgang, 2. Stück, welcher (S. 18) das Verdienst, die Kartoffel in die Schweiz eingeführt zu haben, einem Tschiffeli von Bern

vindicirt. Landvogt Engel sagt in den „Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft“ vom Jahr 1772, S. 7, daß er die Kartoffel schon 1730 zu Brienz unter Kultur gesehen, und daß sie von da nach Unterwalden gelangte. (Von Unterwalden mag sie nach Schwyz gelangt sein, wo sie zuerst auf einem Gute gepflanzt wurde, welches „Gummelen“ heißt, weßhalb die Schwyzer die Kartoffeln noch heute „Gummeli“ heißen.) Eine interessante Notiz findet man im 13. Jahrg. (1772) der oftgenannten Abhandlungen im 2. Stück, S. XIV daselbst berichtet Oberherr Frisching von Wyl, daß „Zwo Schwestern, aus Armuth gezwungen, anstatt Erdäpfel, nur ausgewachsene Reime pflanzten; der Versuch gerieth auf das beste und wird zur Nachahmung vorgeschlagen.“ Heute wird die Kartoffel in vielen Varietäten kultivirt und gedeiht noch in Mürren in einer Höhe von 1630 m. An der Grimsel aber soll sie nach Kästhofer nicht gedeihen (S. Christ, „Pflanzenleben“, S. 244). — Selten und meistens nur in Herrschaftsgärten oder bei eigentlichen Gärtnern sieht man den Liebesapfel (*Lycopersicum esculentum*), dem noch eine große Zukunft bevorsteht. In den Ver. Staaten ist diese unter dem Namen „Tomato“ bekannte Pflanze ein Lieblingsgericht und der Anbau ein lohnender. Er möge es auch hier werden. Der Tabakbau liegt hier noch in den Windeln und *Nicotiana rustica*, *Tabacum* und *Catissima* werden hier höchstens in Gärten gepflanzt, während man z. B. in Allschwil bei Basel ganze Felder damit bestellt sieht.

Labiaten.

Eine hervorragende Stelle unter den Küchenkräutern, bezw. Gewürzkräutern nehmen hier wie überall die lippen-

blüthigen Pflanzen ein, von denen die Pfeffermünze und die Kraußmünze (*Mentha piperita*, *crispa* und *crispata*), die aus Nordamerika stammende Goldmelisse (*Monarda didyma*), die Gartenjalbei (*Salvia officinalis*), der Lavendel (*Lavandula vera*), auch „Spiggen“ genannt (von *spica*=Aehre), das Basilienkraut (*Ocimum Basilicum*), der Majoran (*Origanum Majorana*), der Gartenthymian (*Thymus vulgaris*), das Pfefferkraut (*Satureia hortensis*), die Melisse (*Melissa officinalis* nebst der *var. citrata*) und der Hyßop (*Hyssopus officinalis*) allgemein bekannt sind.

Polygoneen.

Unter dem Namen „englischer Spinat“ wird eine Ampferart (*Rumex Patientia*) in Gärten kultivirt, welche an Mauern in Warburg und Spiez (!) verwildert gefunden wird. Immer mehr nimmt im Kanton die Kultur der Rhabarber (*Rheum Rhaponticum*) zu, deren Blattstiele angenehm säuerlich schmecken und von den Fasern gesäubert und in zolllange Stücke geschnitten mit einer Zuthat von Zucker feine Torten abgeben, die in den Ver. Staaten schon lange unter dem Namen „Pie“ (sprich Pei) im Gebrauche sind. Die Rhabarber heißt darum auch Pie-plant und fehlt in keinem amerikanischen Garten; die erfindungsreichen Yankeeß pressen sogar einen recht guten Wein aus den Blattstielen der „Peipflanze“. Der Buchweizen (*Polygonum Fagopyrum*) wurde schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Grafschaften Grösch, Nidau, Warberg und Büren mit Erfolg gebaut, scheint aber im Oberlande ganz zu fehlen.

Chenopodeen.

Der Spinat (*Spinacia oleracea*) wird in den zwei Abarten *spinosa* und *inermis* im ganzen Kanton häufig

gepflanzt, im Oberlande bis 1868 m im Gadmenthal. Ebenso häufig, wo nicht noch häufiger wird im ganzen Kanton Beta vulgaris in der Abart Cicla = Mangold, „Krut“ und rapacea = Kunkelrübe, „Kahne“ gebaut. Hie und da trifft man in Gärten auch den Erdbeerspinat (*Blitum virgatum* und *capitatum*), aber nirgends, so viel ich weiß, die Garten-Melde (*Atriplex hortense*).

Aristolochieen.

Die Osterluzei (*Aristolochia Clematidis*) wird als Hausarzneimittel hie und da in Gärten — auch des Oberlandes — gepflanzt und verwildert dann gerne in der Nähe derselben. Eine nächste Anverwandte, der amerikanische Tabakspfeifenstrauch (*A. Siphon*) wird häufig im Gebiet an Lauben angepflanzt (doch nicht im Oberland).

Euphorbiaceen.

Der Buchs (*Buxus sempervirens*), einheimisch schon in Grenzach, Großherzogthum Baden, besonders aber im Moselgebiete, pflanzt man hier häufig als Hecken und zu technischen Zwecken.

Urticeen.

Der Hanf (*Cannabis sativa*) ist nächst Flachs die vorherrschende Gespinnstpflanze, welche am Beatenberg bis 1250 m ü. M. noch gebaut wird; auf den Wurzeln des Hanfes lebt ein Parasit (*Phelipaea ramosa*), welcher im Oberland an mehreren Orten (Oberhofen, Därligen und Spiezmoos) gefunden wurde. Der Hopfen (*Humulus Lupulus*) wächst wild und wird auch kultivirt. Von Maulbeerbäumen werden nur der schwarze und weiße Maulbeerbaum (*Morus nigra* und *alba*) und auch diese nur

selten kultivirt, trotzdem daß die ökonomische Gesellschaft so große Preise für den Anbau des weißen Maulbeerbaumes ausgesetzt (s. I. Abtheil.). Ulmen (*Ulmus campestris* und *effusa*) werden, obschon wildwachsend, doch auch häufig in Anlagen, Alleen u. s. w. gepflanzt.

Plataneen.

Die morgenländische Platane (*Platanus orientalis*) findet sich häufig in Alleen; selten dagegen die abendländische (*Pl. occidentalis*), zu deren Anbau im Kanton Bern schon Hr. Waldner im 2. Stück des 4. Jahrg. der „Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft“ aufmunterte.

Juglandeen.

Die Wallnuß (*Juglans regia*), die am Thuner- und Brienzsee und bei Biel sehr gut gedeiht, wird in verschiedenen Varietäten kultivirt, über welche man die „Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft“ I. 1. und V. 3. nachlesen mag. Besondere Beachtung verdient der Johannisnußbaum, der erst auf Johannistag (24. Juni) blüht und daher nichts von Frost zu leiden hat. Auch einige amerikanische Wallnußarten werden in unsern Anlagen hin und wieder kultivirt, nämlich die Butternuß (*Juglans cinerea*) und die schwarze Wallnuß (*J. nigra*), die aber mehr der Zierde als des Nutzens wegen gehalten werden.

Cupuliferen.

Der Kastanienbaum (*Castanea sativa*) der diesseits der Alpen wohl nirgends ursprünglich wildwachsend ist, obschon es am Vierwaldstätter- und Zugersee Kastanienwälder gibt, kommt auch im Kanton Bern (um Bern, unterhalb Gurtendorf, in Köniz, Gerzensee, Burgdorf und

an mehreren Orten des Berner Oberlandes) vereinzelt vor, besonders schön in Spiez! Der Haselnußstrauch (*Corylus Avellana*) wächst häufig wild, besonders im Jura (z. B. auf der Studmatt bei Biel), wie schon Plinius*) weiß; mit der Lambertsnuß (*C. tubulosa*) wird sie auch in Gärten kultivirt. Die Hagbuche (*Carpinus Betulus*) wird oft als Hecke gepflanzt, wie noch viele wildwachsende Sträucher und Bäume, als Liguster, Rothtanne u. s. w.

Betulaceen.

Die weiße Birke (*Betula alba*), ein einheimischer Baum, wird auch in Anlagen kultivirt.

Salicaceen.

An Seen und fließenden Wassern des Kantons wird oft die Trauerweide (*Salix babylonica*), welche aber nichts mit dem „Garab“ der Bibel, unter welchem man die Trauerweide verstand, zu thun hat, gepflanzt, während die baumartige *Salix alba* in Alleen und die var. *vittellina* zum Behuf der Korbflechterei an Bächen und Gräben gezogen wird; in dieser Absicht pflanzt man auch häufig die Wandweide (*S. viminalis*). Daß die Korbweidenkultur in der Schweiz und besonders im Kanton Bern noch viel zu wünschen übrig läßt, ist keine Frage, aber eine Frage ist, wer sich derselben widmen möchte, da die Einfuhr fremder Korbwaaren eine so enorme ist, daß eine Konkurrenz im eigenen Lande nur alsdann möglich wäre, wenn die Korbwaarenindustrie des Inlandes derjenigen des Auslandes an Güte und Schönheit gleichkäme; dazu bedarf es aber geschickter Korbflechter und

*) *Helvetia antiqua et nova*. S. Bruhin, „Biel und seine Umgebung“, S. 14.

passenden Materials. In beiden Beziehungen verspricht ein neu erscheinendes Fachblatt: „Die Korbweide, deren Kultur und Verwendung“ von G. Schweizer in Hallau, Kt. Schaffhausen, bahnbrechend zu werden. Von Pappelarten findet man in unsern Alleen und Anlagen vorzüglich zwei, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen: Die Alleenpappel (*Populus pyramidalis*), welche einer Notiz der Sammlungen der ökonom. Gesellschaft (V. 1., S. XVII) zufolge erst 1764 im Kanton Bern eingeführt worden wäre — und die Silberpappel (*P. alba*), welche stellenweise verwildert gefunden wird, so um Thun, im Stockenthal u. s. w.

Asparageen.

In Gemüsegärten (auch des Oberlandes) findet man nicht selten den Spargel (*Asparagus officinalis*), einen der ersten Frühlingssalate.

Liliaceen.

Alle Laucharten unserer Gärten gehören dieser Ordnung an. Solche sind: Der Knoblauch (*Allium sativum*), die Porre (*A. Porrum*), die Winterzwiebel (*A. fistulosum*), die Sommerzwiebel oder „Böllen“ (*A. Cepa*), die Schallotte (*A. ascalonicum*), der Schnittlauch (*A. Schoenoprasum*) — auf den Alpen wildwachsend, und der Sommerlauch (*A. Ampeloprasum*).

Gramineen.

Die meisten Gräser, wenigstens alle Futtergräser — und wie viele gibt es nicht derer — gehörten streng genommen zu den Kulturpflanzen, da sie von Zeit zu Zeit gesäet werden. Hier werden aber nur solche Gräser und Cerealien namhaft gemacht, die im Kantone selbst nicht

ursprünglich einheimisch sind, also von außen her gekommen sind. Dahin gehört die Hirse (*Panicum miliaceum*), welche ich um Thun auch als Gartenflüchtling fand; die Kolbenhirse oder „Fench“ (*Setaria italica*), die ich in Wattenwyl und Blumenstein fand; das Kanariengras (*Phalaris canariensis*), hie und da kultivirt und verwildert, z. B. in Thun; der Wiesenfuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*) von mir in Brügg bei Biel, im Glöckenthal und Hohmaad bei Thun und an einigen andern Orten gefunden; der Hafer wird besonders in zwei Arten kultivirt: Rispenhafer (*Avena sativa*) und Fahnenhafer (*A. orientalis*), letzterer in neuerer Zeit z. B. um Thun beinahe häufiger als der gewöhnliche oder Rispenhafer. Durch die ökonom. Gesellschaft unterstützt, werden gegenwärtig mit 11 verschiedenen Sorten Hafer an 9 verschiedenen Orten (landwirthschaftl. Schule Rütte mit 11, Interlaken, Thun, Grafenscheuer, Rallnach, Wyhölz, Bruntrut, Bärau und Münster mit je 5 Sorten) Anbauversuche gemacht. Weizen und zwar Sommerweizen (mit Grannen) und Winterweizen (ohne Grannen) = *Triticum hibernum*, a. *aestivum* und b. *hybernum* und Spelt oder Dinkel (*Triticum Spelta*) hier allgemein „Korn“ geheißen, werden in mehreren Abarten kultivirt. Seltener Emmer (*Trit. dicoccum*) und Einforn (*Tr. monococcum*), letzteres auf magerem Boden. Zuweilen wird auch englischer Weizen (*Tr. turgidum*) und die var. *compositum*, der sogen. Wunderweizen, gebaut. Roggen (*Secale cereale*) ist eine der häufigsten Fruchtarten und wird im Gadmenthal noch in einer Höhe von 1220 m mit Erfolg gebaut. Gerste wird im Kanton in 3 Arten kultivirt: gewöhnliche Gerste — vierzeilig — (*Hordeum vulgare*), sechszeilige Gerste (*H. hexastichum*) und zwei=

zeilige Gerste — als Sommerfrucht (*H. distichum*), die vierzeilige in Wengen bis 1450 m, die sechszeilige am Beatenberg noch bei 1000 m und die zweizeilige im Gadmenthal bis zu 1220 m Höhe. S. R. Tschiffeli, über die verschiedenen Arten der Gerste sprechend (Abhandl. der ökonom. Ges., II., S. 953 ff.) sagt:

„Wir pflanzen hier zu Lande hauptsächlich 4 Sorten von Gersten:

a) die gemeine langährige Gerste (mit Häheln) = *Hordeum distichum*;

b) die Zeil-Gerste ohne Häheln = *H. distichum spica brevior granis confertis*;

c) die vierzeilige Stod-Gerste = *H. tetrastichum* — diese drei als Brauergerste und

d) die nackte Gerste = Naked Barley Mill., die Wintergerste — als Brodgerste.

Die meiste Gerste wird auf den Bergen gepflanzt.“

Häufig wird nun auch der italienische Solch (*Lolium italicum*) als Futtergras gebaut, besonders in der Umgebung von Thun; Mais (*Zea Mays*) dagegen im Oberland nur in der Ebene von Interlaken (Bödeli) und bei Brienz, als Grünfutter bei der Kaserne. Endlich wurden auch mit Moorhirse (*Sorghum vulgare*) verschiedene Versuche gemacht (s. Abh. der ökonom. Gesellschaft IV. 1, S. 235 ff. und V. 2, S. 216).

Coniferen.

Die Eibe (*Taxus boccata*) wächst wild und wird auch häufig kultivirt — „Taxushecken“. Der Virginische Wachholder, in Amerika unrichtig „rothe Ceder“ genannt, deren Holz zum Einfassen von Bleistiften gebraucht wird, findet sich ziemlich häufig in Anlagen, seltener der ein-

heimische Sevenbaum (*J. Sabina*). Von Lebensbäumen wird häufig der abendländische (*Thuja occidentalis*), die „weiße Ceder“, der Amerikaner, seltener der morgenländische Lebensbaum (*Thuja orientalis*) als Hecke oder Baum gepflanzt; letzterer hat aufstrebende Aeste und blaubereifte größere Früchte; hin und wieder findet man in Anlagen die Schwarzkiefer oder Schwarzföhre (*Pinus Laricio* var. *austriaca*) und in den Augenwaldungen bei Interlaken die Arve, häufig in Wäldern und Anlagen die amerikanische Weymuthskiefer mit den charakteristischen 5 Nadeln und glatter Rinde (*Pinus strobus*). Während die Arve unserem Kanton angehört, ist die Lärche (*Pinus Larix*), welche man z. B. häufig auf der rechten Seite des Thunersee's findet, wahrscheinlich in unserem Kanton nicht einheimisch, sondern stammt von den rhätischen Alpen. Der Roth- und Weißtanne, welche ebenfalls in Parks gepflanzt wird, sei hier nur im Vorbeigehen gedacht.

Nachdem der Druck dieser Abhandlungen bereits begonnen, erhielt ich noch Kunde von einer Anfrage der ökonomischen Gesellschaft über den Obstbau im Kanton Bern, welche, als zur Sache gehörend, hier noch eine Stelle finden möge.

Die Anfrage des ökonomischen Vereins: „Ist der Obstbau in Zunahme begriffen?“ wurde von 271 oder 52,6 Prozent sämtlicher Gemeinden bejaht, von 129 oder 25,1 Prozent verneint und von 115 oder 22,3 Prozent unbestimmt oder gar nicht beantwortet. Die Ursachen des ungünstigen Standes des Obstbaues liegen den Berichten zufolge zum Theil in den nachtheiligen Witterungsverhältnissen, zum Theil aber auch in der mangel-

haften Pflege der Obstbaumzucht überhaupt; vielfach wird über den ausgedehnten Obstfrevel geklagt. Unzweifelhaft ließe sich der Obstbau im Kanton Bern durch bessere Pflege der Obstbäume, zweckmäßigere Verwerthung des Obstes (Dörren und Mosten) zu einer rentablern Einnahmequelle der Landwirthschaft machen, als dies zur Zeit der Fall zu sein scheint.

